Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 12

Artikel: Verdingkinder

Autor: Hörning, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635644

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

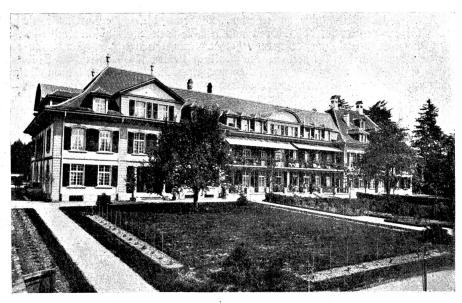
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

65 Rranten= und 9 Schwesternbetten Raum schuf. Auch die alten Teile der Anstalt wurden nach den Anforderun= gen der Zeit umgestaltet. Unsere beiden Abbildungen auf Seiten 138 und 139, deren Rlischees uns von der Direktion der "Gottesgnad"=Ainle aus ihrem interessanten Jahresbericht pro 1915 freundlichft gur Berfügung gestellt wurden, lassen erfennen, daß nicht nur 3wedbedurfnisse, sondern auch die Gesetze der Schönheit bei diesem Neubau zur Geltung kamen. Bekanntlich bestehen neben der Mutteranstalt in Beitenwil Zweigasnle in St. Niflaus (seit 1909), Mett (seit 1898), Spiez (seit 1901), Neuenstadt (seit 1911) und in Langnau (seit 1913). Das "Gottesgnad" Werk, das zu seinem Gedeihen der Unterstützung des gemeinnütigen Publifums bedarf. sei hiermit neuerdings dem tatbereiten Wohlwollen unserer Leser empfohlen.



Die neue Anstalt "Gottesgnad" in Beitenwil. Bauptfassade.

Derdingkinder. #

Etwas aus meinen Erfahrungen. Bon Frau R. Hörning, Bern.

Als Mitglied des Bereins für Kinder- und Frauenschut und als Bormünderin habe ich einige Ersahrungen gesammelt, die ich aufzeichne mit der Hoffnung, daß sie dem einen odern andern die Augen öffnen möchten über Zustände, die noch vielerorts herrschen in Familien, wo Berbingkinder aufgenommen werden.

Es muß gleich vorausgeschickt werden, daß eben alle die, die Kostkinder nehmen, mit wenigen Ausnahmen es tun, um etwas zu verdienen, was ganz begreiflich ist. Eltern mit eigenen Kindern wissen, wie schwer es ist, diese großzuziehen, wieviel Sorgen und oft Entbehrungen sie sich auferlegen müssen. Ich bin daher stets dafür, daß, wenn immer möglich, ein anständiges Kostgeld zu bezahlen sei und verwerfe ganz und gar die KostgelderzStala der Armensbehörde, wo bei zunehmendem Alter der Kinder die Berzütungen kleiner, dafür aber, namentlich auf dem Lande, Knaben und Mädchen als Knechte und Mägde über ihre Kräfte ausgenützt werden. Es ist aber nicht gesagt, daß bei guten Kostgeldern die Berpflegung immer befriedigend ist und manchmal auf die besten Empfehlungen hin ist keine Garantie für eine solche vorhanden.

Folgende zwei Falle als Beispiele:

1. Ich vernahm vor einigen Jahren von einem fleinen Bübchen, das von seiner Mutter, einer Röchin, in einem Außenquartier verkostgeldet war. Dieselbe hatte eine anstrengende Stelle inne und konnte sich nicht oft ihres Kindes annehmen. Gutmütig wie sie ist, bezahlte sie nebst einem monatlichen Rostgeld von 30 Fr. noch allerlei, das angeblich zur Stärkung und für Neuanschaffungen für den Kleinen benötigt wurde. Sie tat es in der Boraussetzung, daß der= selbe somit gut versorgt sei. Sie wurde buchstäblich aus= gesogen. Bon einer befreundeten Dame aufmerksam gemacht, suchte ich das Bübchen auf und fand in einem armseligen Haushalt in einer Luft, die einem fast den Atem benahm, in einem schmukigen Bettchen ein Kind von etwa $1\frac{1}{2}$ Jahren vor, das dem Tode nahe war. Das Gesichtchen, die Dehrchen blutleer, die Augen ganz verklebt, lag es apatisch da, und als ich die Decke aufhob, sah ich, daß es in einer gang unbequemen Lage mit einem Beinchen an der Bett= stelle angebunden im Schmutz lag. Was ich bei diesem Anblid empfand, ist schwer zu beschreiben. Ich suchte sofort die Mutter des Kleinen auf, die froh war, jemanden gefunden zu haben, der die Aufsicht über die weitere Pflege des Rindes übernehmen wurde, und mit ihrem Einverständnis holte ich dasselbe. Eine Freundin von mir stellte mir ihre Magd zur Verfügung, und unter Verwünschungen und Drohungen seitens der bisherigen Pflegemutter widelten wir das Bübchen warm ein und trugen es abwechselnd in unser Seim. Der sofort herbeigeholte Argt fonstatierte Masern und Reuchhusten bei allgemeinem unterernährten Befinden und war überhaupt entsetzt über das elende Wesen; die Beinchen waren anzufühlen wie ein Schwamm. In den nun folgenden Tagen konnte ich vieles beobachten und mir ein Bild machen von den Leiden, denen so ein armes Kind ausgesetzt ist. Wenn ich den Knaben reinigen mußte, griff er sich ängstlich mit beiden Sandchen an den Ropf, eine Gebärde, die einem ins Berg schnitt und nur nach längerer Zeit und beruhigendem Zureden ließ er es ruhig geschehen. Als kleines Bubchen hatte er im übrigen die Situation rasch erfaßt; er weinte nie, lachte auch nicht, nur seine Augen waren stets auf mich gerichtet. Er verfolgte jede meiner Bewegungen, und verließ ich das Zimmer, so blieb sein Blid nach der Türe gerichtet; kein freundliches Bureden von Drittpersonen konnte ihn ablenken, und wie ich wieder eintrat, drehte er sein Röpfchen immer nach der Seite bin, wo ich mich befand.

Nachdem Sansli sich ordentlich erholt hatte, suchte ich nun ein gutes Blätchen für ihn und glaubte, mich in einer sympathisch aussehenden, mir von einem Mitglied der Armenbehörde empfohlenen Frau nicht getäuscht zu haben. Leider lehrte die Folge, daß dem nicht so war. Die kinder= losen Leute hatten Schulden und einen gang ungeordneten Sausstand. Die Frau tam immer zu mir, Geld borgen und wollte das Rostgeld stets zum voraus haben. Das Rind wurde auf eine verhängnisvolle Weise verwöhnt und bekam statt Milch oft Alkohol zu trinken. Man suchte auf alle mögliche Beise mich zu täuschen. Bemüht, etwas Besseres, wenn möglich Bleibendes zu finden, entschied ich mich schließlich für ein älteres, mir von allen Seiten em= pfohlenes Chepaar auf dem Lande. Ich versprach mir viel von guter Milch und reiner Luft, verbunden mit rein= licher Pflege. Die Leute waren arm, aber sauber. Gin Wech sel des Pflegeortes war mir immer sehr zuwider, da das weinende Rind meine guten Absichten nicht verstehen konnte. Es ließ sich nun alles ganz gut an und ich war glüdlich, endlich, wie ich meinte, das Rechte gefunden zu haben; doch ist es nicht leicht, gleich in der ersten Zeit ein richtiges Bild über die Verhältnisse zu erhalten. Während dieser dreijährigen Versorgung bot sich mir nun reichlich Gelegenheit, Einblick in ländliches Leben zu erhalten. Zuerst mußte ich ersahren, daß die Pflegeeltern von dortigen Leuten für Kinderpflege gerühmt wurden (sie hatten noch einen Knaben und ein Mädchen bei sich), um denselben eine Verdienstzgelegenheit zu bieten, damit sie nicht der Gemeinde zur Last fallen. Dann war nicht so reichlich Wilch vorhanden, wie ich glaubte; sie mußte auch vorerst gekauft werden. Hanslizgedieh nicht so, wie ich mir vorgestellt; es hieß immer, daß er die Milch nicht trinken wolle, und meine Besuche waren zu kurz, als daß ich mich darüber hätte orientieren können.

Obwohl er sich sehr an die alte Mutter angeschlossen und überhaupt gerne dort war, stand es gleichwohl fest bei mir, das Kind bloß noch bis zum schulpflichtigen Alter in dieser Pslege zu belassen, um alsdann hoffentlich eine gute und letzte Verpflanzung vorzunehmen.

In diesem Beschluß wurde ich bestärkt, als in die engen Stuben noch ein verwandtes junges Chepaar mit drei Kindern einzog und somit in einem Stübchen zwei Erwachsene und drei Kinder schlafen mußten.

Im Sommer gingen die Frauen Beeren und Schwämme suchen; Hansli mußte auch mithelfen, und da er nie begreifen konnte, daß er die Beeren nicht essen sollte, so war

oft des Klagens über ihn fein Ende.

Aber auch die Berhältnisse außerhalb des Sauses schienen mir von feinem guten Ginflug für ihn gu sein. Die Pflegeeltern waren sogenannte "Huslüt" bei einem Bauern und bewohnten das Stödli; das hart neben dem großen Bauernhaus stand. Die gleichaltrigen Kinder des Bauern duldeten kein besseres Spielzeug bei den "Huslut"= Rindern und meine gutgemeinten Geschenke wanderten auf den Eftrich, nur um Neid und 3ant ju verhindern. Ich hörte von manchem Unrecht, das diese armen Leute still= schweigend hinnehmen mußten. Grobe Anechte lodten die Kinder in den Stall und freuten sich, wenn sie sich recht beschmutten, und hießen sie im Rot herumtreten; dabei führten sie grobe Reden. Einer von ihnen amusierte sich an schönen Sonntagnachmittagen, Vogelnester aufzusuchen und die junge Brut grausam hinzumorden. Er prahlte mit seinen Taten, und mit großen erschreckten Augen erzählte auch Hansli mir davon. Der Bauer wisse es, aber sage nichts, hieß es, und fast unter Tränen ersuchte mich die Frau, nichts zu unternehmen, da sie eben da wohne und froh sei, diese passende Wohnung gefunden zu haben.

Seit Oktober ist der Anabe nun in einem Kinderheim untergebracht und muß dieses Frühjahr zur Schule. Er hat sich sehr entwickelt, ist gesund und kräftig und hat nun die Milch trinken gelernt. Die körperliche Entwicks lung macht mir keine Sorge mehr, wohl aber die geistige; er hat viel gehört, was nicht gut war, die Folgen zeigen

ich jett

Seine Mutter, die durch den Arieg eine Zeitlang arbeitslos war, hatte Mühe, das Kostgeld regelmäßig zu entrichten, und um sie ein wenig zu entlasten, beschloß unser Berein, Sestion Stadt, etwa ein Drittel der Erziehungskosten zu übernehmen und sich dadurch ein Recht zu sichern, zum weitern Gedeihen des Knaben mitzureden und denselben vor der Heimschaffung an seine arme Berggemeinde zu schüßen, falls das Kostgeld je durch Erwerbsslosigkeit der Mutter ausbleiben sollte.

2. Ich wurde ferner als Vormünderin von einem einjährigen Mädchen ernannt. Die Mutter desselben, eine Kellnerin, ließ sich mit einem gutsituierten Kaufmannssohn in ein Verhältnis ein. Eine Heirat scherte aber an dem Widerstande der Eltern des jungen Mannes. Bei der Geburt des Mädchens händigten sie der Mutter eine Summe aus, die von ihr als einmalige Abfindungssumme quittiert wurde. Wieder genesen, trug sie das Geld in einem Täschen mit sich herum und war dann selbst

erstaunt, als nichts mehr vorhanden und sie und das Kind absolut mittellos waren.

Sie versah dann wieder eine Stelle als Rellnerin und hatte das Mädchen bei ordentlichen Leuten untergebracht. Nach einem Jahre konnte eine Schwester von ihr, eine Mutter von sechs kleinen Kindern, sie überreden, ihr das Kind in Pflege zu geben; es gehe mit den andern und sei ihr gleichzeitig ein Berdienstchen.

Ich übernahm die Vormundschaft, als Röseli schon

bei seinen Berwandten weilte.

Diese Leute wurden mir als "schwierig" geschildert und daß nicht gut mit ihnen zu verkehren sei. Ich konnte dies mit der Zeit bestätigen; denn mein Amt wurde mir nicht leicht gemacht. Sie sahen in mir immer den Eindringsling und gaben zu verstehen, daß meine Bormundschaft absolut nicht nötig sei, da ja die Schwester das Rostgeld bezahle. Ich ließ mich aber nicht beirren, besuchte das Rind so oft als möglich und hoffte, mit der Zeit nicht nur das Bertrauen des Kindes, sondern auch das seiner Pflegeseltern zu gewinnen. Ersteres gelang mir sofort und sets huschte ein befriedigtes Lächeln über sein Gesichtchen, wenn es mich erblickte. Es fühlte instinktiv die Beschührein in mir.

Da mir der Verdienst der Mutter durch häufigen Stellenwechsel nicht gesichert schien, sette ich mich mit ben Eltern des Vaters in Verbindung, indem ich ihnen nahelegte, daß mit der seinerzeit bezahlten Abfindungssumme, auch wenn dieselbe noch vorhanden, fein Rind in noch so bescheidenen Berhältnissen erzogen werden könnte und die Kellnerin eben doch das schriftliche Cheversprechen besitze. Ich fand die Leute sehr erbittert, teils durch den leichtsinnigen Streich ihres Sohnes und nicht minder durch die Drohbriefe der Pflegeeltern von Rofeli, die unausgesett eintrafen, um Geld für den Unterhalt des Rindes zu er= halten. Die Sache war bereits wegen Erpressungsversuch einem Advokaten übergeben. Nachdem ich ihnen aber versichert hatte, daß sie in Zukunft absolut nicht mehr belästigt würden und überhaupt die Erziehung des Mädchens beaufsichtigt werde, sandten sie einige hundert Franken ein und ließen durchbliden, daß sie gewillt wären, später ein Meh= reres zu leisten. Ich war vorderhand zufrieden.

Der Amtsvormund riet mir, die hievor genannte Summe den Pflegeeltern bekanntzugeben, damit sie nicht glauben sollten, es wäre noch viel mehr vorhanden. Das Geld wurde von mir auf der Bank angelegt; es sollte nur in ganz außergewöhnlichen Fällen, wie Arbeitslosigkeit oder

Krankheit der Mutter angegriffen werden.

(Fortsetzung folgt.)

De Früelig zündt sis Ampeli a.

De Srüelig zündt sis Ampeli a: "I mueß dänk heiter mache! Seh, haselbusch, gang du vora, Lueg, as die Lüt verwache."

Pot tusig, goht jet s'Wärche los! "Gschwind no nes biteli Räge," Rüeft us em Garte d'Tuberos, "Mer wänd zerst s'Stübli fäge!"

Das isch e Lärme-n-und e Pracht Uf euser alte-n-Herde! — "Jet no früsch Umhäng häre gmacht, Und denn cha's Ostere wärde!"

Sophie hämmerli-Marti: "Im Bluest."

- Nachdruck aller Beiträge verboten. -